

Wie schreibt man eigentlich Seele?

Ökumenischer Gottesdienst am Welt-Alzheimer-Tag

Sie halten sich fest. In dem hellen, freundlichen Kirchenraum von St. Rita in München-Bogenhausen suchen zwei Menschen in der ersten Reihe nach der Hand des Menschen neben sich. Ob sie sitzen oder stehen, sie brauchen die Hand ihres Partners. An diesem kleinen Detail lässt sich festmachen, wer in diesem Gottesdienst am Welt-Alzheimer-Tag zu denjenigen gehört, um die es an diesem Tag geht. Und dieses Bild der Hände ist mehr als ein Ausschnitt – es beschreibt vielmehr das Ganze. Denn wenn der Partner demenzkrank ist, kann er nicht mehr sein ohne den anderen. Er braucht ihn lebensnotwendig.

Lena Stein (Name geändert), deren Mann Hans vor fünf Jahren demenz wurde, bringt es so auf den Punkt: „Uns gibt es nur zu zweit. Ich muss den Hans nicht verstecken.“ Und Hans folgt ihr überallhin: auf die Straße hinaus, in das Stadtviertel, wo sie seit 50 Jahren leben. Und sonntags die Treppe hinauf in die Pfarrkirche. Dort begrüßen viele das

ältere Ehepaar. Jeder kann sehen, dass Hans sich freut über die vielen netten Leute, die ihm die Hand geben. „Erkennt er sie? Ich weiß es nicht. Er schaut nur, er redet nicht“, sagt seine Frau Lena.

Vielleicht lässt Hans alles einfach so geschehen, weil Lena bei ihm ist. Beide waren in der Pfarrei aktiv. Jetzt aber kann Hans nicht mehr den Christbaum aufstellen oder beim Flohmarkt verkaufen. Hans kann nur noch seiner Frau Lena folgen. Er läuft nicht weg, er ist freundlich. Früher, da hat er zu ihr gesagt: „Wie gut, dass ich dich kennengelernt habe!“ Heute erzählt Lena diesen Satz, und dann sucht sie nach ihrem Taschentuch. „Wenn ich ihn mal eine Stunde allein lasse, vergisst er sogar zu trinken und zu essen.“

Der biblische Prophet Elia sagte zu Gott: „Nun ist es genug, Herr. Nimm mein Leben.“ Da erscheint ihm ein Engel und sagt: „Steh auf und iss! Sonst ist der Weg zu weit für dich.“ Diese Lesung aus dem 1. Buch der Könige wählte Mari-

anne Habersetter für den ökumenischen Gottesdienst in St. Rita in Bogenhausen. Die Leiterin der Hauptabteilung „Generationen und Lebensalter“ im Erzbischöflichen Ordinariat München hat zusammen mit Kirchenrat Michael Thoma, Referent für Seelsorge und Beratung in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, jene Andacht vorbereitet, mit der die Alzheimer-Gesellschaft München den diesjährigen Gedenktag begeht.

Wie aber feiern diejenigen mit, bei denen die Worte aus den Lautsprechern nicht mehr ankommen? Für sie ist die Musik ein Schlüssel. „Wer nur den lieben Gott lässt walten und hofft auf ihn allezeit, den wird er wunderbar erhalten in aller Not und Traurigkeit“ – der alte Text und die Melodie von Johann Sebastian Bach sind vertraut, die zweite Strophe singen die Lesenden für die Kranken mit: „Wir machen unser Kreuz und Leid nur größer durch die Traurigkeit.“

Es gibt offensichtlich ein christliches Fundament, das auch von dieser rüchischen Krankheit kaum angefasst wird. Eleonore von Rotenhan, bis 1993 als Gründungsmitglied erste Präsidentin der Deutschen Alzheimer-Gesellschaft, ist sich ganz sicher: „Die Orgelmusik und die Glocken, der Mensch im Talar am Altar und die bekannten Lieder sind es, die einen Gottesdienst ausmachen.“ Sie engagiert sich bis heute in Andachten der Alzheimer-Gesellschaft, die etwa fünfmal im Jahr in der evangelischen Stephanuskirche in München-Nymphenburg mit und für Demenzkranke gefeiert werden.

Schwierig ist es für Demente, einer längeren Predigt zu lauschen. Dabei kommen die Gedanken, die Kirchenrat Michael Thoma in St. Rita entfaltet, dem Alltagsleben der Kranken und ihrer Angehörigen sehr nahe. „Elia ist alles egal, er will seine Ruhe haben. Kennen Sie auch solche Wüstenzeiten? Aber wir können und dürfen uns auf Gott verlassen. Engel kommen in der Bibel immer dann, wenn er selbst in unser Leben eingreift. Und manchmal sind Menschen an unserer Seite, die zeigen

uns: Gott ist da, auch wenn meine Kraft zu Ende geht.“

In der ersten Reihe lauscht ein älterer Herr dem Prediger, aber seine kleine, zarte Frau wird unruhig. Es sind weniger die Worte, sondern mehr die sinnlichen Eindrücke, die Demente anrühren. Deshalb ergeht die Einladung an alle Anwesenden, die Finger mit einem Duft-Öl zu benetzen und damit dem anderen ein Kreuz auf die Stirn zu zeichnen. Maria Lehner aus Altötting tut dies vorsichtig und liebevoll bei ihrem Mann Josef, dann gibt sie die Öl-Schale weiter. Sie weiß, dass er ihr diese Geste nicht mehr schenken kann. Dafür putzt

sie ihm die Nase, die plötzlich anfängt zu laufen. Es hat ihn bewegt, dieses Kreuz zu empfangen. Und so werden für einen kurzen Moment jene Worte Wirklichkeit, mit denen Kirchenrat Thoma seine Predigt beendet hat: „Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“

Zum Schluss, im Pfarrsaal bei Kaffee und Kuchen, mischen sich die Gespräche. Ein älterer Herr erzählt von der Diagnose seines Arztes: „Ich bin demenz, aber ich habe nicht Alzheimer – was heißt das denn?“ Bianca Broda, Geschäftsführerin der Alzheimer-Gesellschaft München, hat für ihn einen gedruckten „Wegweiser für den Alltag“. Sie weiß, dass viele Betroffene „ihr Leben neu bauen müssen“ und Beratungsgespräche brauchen. Maria Lehner erzählt, dass ihr Mann früher alles im Haus repariert hat – aber plötzlich hat er im Kreuzworträtsel „Sehle“ geschrieben, und er wollte partout keine Verbesserung mit zwei „e“ dulden. Jetzt muss der Sohn den defekten Rollläden reparieren, der Vater aber trägt um den Hals ein Lederband mit einem geschliffenen Speckstein. Den hat er selbst gefertigt, in der Reha, erzählt Maria Lehner stolz. Dann verabschieden sich alle voneinander. Und sogar Josef Lehner gibt der Fremden vorsichtig und flüchtig die Hand, bevor er sie wieder in die Hände von Maria legt. Er hält sich fest, um wieder nach Hause zu kommen.

Annette Krauß

Das Leben neu bauen müssen



Besucher des ökumenischen Gottesdienstes zum Welt-Alzheimer-Tag in St. Rita
Foto: Krauß

Eine neue Volkskrankheit?

Immer mehr Menschen erkranken in Bayern an Demenz

MÜNCHEN. In Bayern erkranken immer mehr Menschen an Demenz. Das geht aus den Zahlen des neuen Gesundheitsreports hervor, wie Gesundheitsministerin Melanie Huml (CSU) anlässlich des Welt-Alzheimer-Tags mitteilte. Danach lebten im Freistaat Bayern derzeit rund 220.000 Menschen mit Demenz. Etwa 70 Prozent der Betroffenen seien Frauen.

Bis zum Jahr 2020 rechnen Experten mit einem Anstieg der Zahl der Menschen mit Demenz um rund 20 Prozent auf circa 270.000, wie es weiter heißt. Voraussetzung sei jedoch, dass das Erkrankungsrisiko auf dem bisherigen Niveau bleibe. Bis 2032 würde sich in diesem Fall ihre Zahl sogar um mehr als 50 Prozent auf rund 340.000 erhöhen. Allerdings wachse bei den Wissenschaftlern die Zuversicht, dass sich auch demenzielle Erkrankungen in erheblichem Umfang durch einen gesunden Lebensstil vermeiden ließen – insbesondere durch den Ver-

zicht auf das Rauchen und ausreichend körperliche Aktivität.

Huml warb angesichts dieser Entwicklung für einen Bewusstseinswandel in der Gesellschaft beim Umgang mit Demenz. „Menschen mit Demenz dürfen nicht auf Pflegefälle reduziert werden.“ Sie seien vielmehr Teil der Gesellschaft und hätten einen Anspruch darauf, dass ihre Würde in allen Phasen der Erkrankung bewahrt bleibe. Dabei verwies die Ministerin darauf, dass die Staatsregierung bereits im Sommer vergangenen Jahres eine Demenzstrategie entwickelt habe. Deren Ziel sei, die medizinische Versorgung, Pflege und Betreuung von Menschen mit Demenz sicherzustellen. Es gehe darum, die Selbstbestimmung der Betroffenen zu wahren, ihre Lebensqualität zu verbessern und eine Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen.

Rund zwei Drittel der Demenzkranken werden laut Mitteilung derzeit zu Hause betreut.

Nachgefragt

Welche Rolle hat die Kirche im Umgang mit Demenz-Kranken?

MK: Demenz ist eine Krankheit, die Angst macht – den Betroffenen und den Angehörigen. Wie kann man mit dieser Angst umgehen?

KOTULEK: Die Experten sind sich nicht einig, ob Demenz tatsächlich eine Krankheit ist oder nicht vielmehr ein Alterungsprozess. Doch was auch immer, dieser Zustand macht den Menschen Angst. Unsere Aufgabe ist es, beide zu begleiten, weil auch Gott sie begleitet, und für sie ist es wichtig, ihre Ängste zu äußern, mit anderen Betroffenen, Angehörigen und/oder professionellen Helfern ins Gespräch zu kommen, damit sie nicht alles in sich und für sich tragen müssen.

MK: Die Generation, die sich mit dieser Krankheit auseinandersetzen muss, hat in der Regel eine Bindung an die Kirche. Hilft der Glaube den Erkrankten?

KOTULEK: Falls die Menschen ein positives Gottesbild verinnerlicht haben, zum Beispiel von einem Gott, der sie begleitet und alle ihre Wege mitgeht, dann kann der Glaube unterstützend wirken und ihnen das Gefühl geben, dass Gott an ihrer Seite ist. Das kann vor Empfindungen von Einsamkeit, Angst und depressiven Verstimmungen schützen.

MK: Angehörige und Pflegenden sind zuweilen an der Grenze der Belastbarkeit. Hilft der Glaube bei der Pflege?

KOTULEK: Es gibt viele Untersuchungen, die das bestätigen. Glaube und Spiritualität können für die Menschen eine Ressource in schwierigen Lebenssituationen darstellen, aus der sie Kraft schöpfen können.

MK: Welche Bedeutung haben religiöse Zeichen, Gesten, Handlungen – können sie noch bewusst erkannt und nachvollzogen werden?

KOTULEK: Diese Elemente können von großer Bedeutung sein, wenn sie verinnerlicht sind und die Menschen damit auch unbewusst etwas Positives (Gefühle von Schutz, Angenommenem, Geliebtwerden) verbinden. Das bewusste Erkennen und Nachvollziehen nimmt mit Sicherheit im Laufe der Erkrankung ab, ist aber sekundär, wenn eine positive Grundeinstellung vorhanden ist.

MK: Gibt es den „Wiedererkennungseffekt“ auch bei der Kommunion?

KOTULEK: Wenn der Empfang der Eucharistie über Jahrzehnte hinweg zur eigenen Spiritualität gehört hat,



Maria Kotulek ist Theologin und Pastoralreferentin in der Fachstelle Demenz der Abteilung Seniorenpastoral in der Erzdiözese. Foto: SMB/EOM

bleibt ein „Wiedererkennungseffekt“ sicher relativ lange erhalten.

MK: Sollen Demente und Angehörigen in spezielle Gottesdienste gehen oder in die ihrer Pfarrkirche?

KOTULEK: Das hängt vom Grad der Erkrankung ab. So lange es möglich ist, spricht nichts gegen die Gottesdienste in der eigenen Pfarrkirche. Im Gegenteil: Wenn die eigene Kirche und die Menschen dort altvertraut sind, dann kann dieser Ort Sicherheit und Heimat vermitteln.

MK: Wie unterscheidet sich ein Gottesdienst speziell für Demenzkranke von einem Gottesdienst „für alle“?

KOTULEK: Die speziellen Gottesdienste sind insofern auf die Zielgruppe zugeschnitten, dass sie etwa nur eine Dauer von 30 Minuten haben, nur kurze und bekannte Texte und Lieder ausgewählt werden. Zudem sind diese Gottesdienste oftmals eine Entlastung der Angehörigen, da es kein Problem ist, wenn der Mensch mit Demenz plötzlich das Singen anfängt oder Ähnliches. Doch diese speziellen Gottesdienste sollten immer auch Gottesdienste für die ganze Gemeinde sein, denn Menschen mit Demenz gehören in die Mitte unserer Gesellschaft und darum auch in die Mitte unserer Liturgie.

MK: Kann man sich auf diese Krankheit „vorbereiten“?

KOTULEK: Kann man sich auf irgendeine Krankheit oder irgendeinen Zustand vorbereiten? Ich weiß es nicht. Ich bin überzeugt davon, dass der Mensch trotz dieses Zustandes einen innersten Personkern hat, der sich nicht verändert. Theologisch gesagt, einen heiligen Raum, in dem ich auch Gott begegnen kann. Unabhängig davon, wie sehr ich von außen gesehen mich zu verändern oder zu verfallen scheine. Interview: Annette Krauß

Wissenswert

Alzheimer-Gesellschaft

„Die Würde des demenzkranken Menschen ist unantastbar. Mensch-Sein gestaltet sich in Beziehungen. Somit haben Demenzkranke ein Recht, an allem, was sozial, gesellschaftlich und kulturell möglich ist, teilzunehmen.“ Das ist ein Auszug aus den Leitsätzen der Deutschen Alzheimer-Gesellschaft, die 2002 verabschiedet wurden.

Gegründet wurde der gemeinnützige Verein als Dachverband 1989. Der Name geht zurück auf den Arzt Alois Alzheimer (1864-1915), der an der Psychiatrischen Klinik in München forschte. Er beschrieb erstmals in einem Vortrag 1906 die auffallende Gedächtnisschwäche seiner Patientin Auguste D., die mit 55 Jahren verstorben war und deren Obduktion auffallende Abnormitäten aufwies: Die Hirnrinde war dünner als normal, und es fanden sich Ablagerungen von Stoffwechselprodukten, sogenannte Plaques. Diese sogenannte Alzheimer-Krankheit ist die häufigste Form von Demenz.

Weltweit sind etwa 44 Millionen Menschen von Demenzerkrankungen betroffen, zwei Drittel davon in Entwicklungsländern. In Deutschland leben derzeit etwa 1,5 Millionen Betroffene (siehe Meldung Seite 3). Auf ihre Situation und die der pflegenden Angehörigen will jährlich der Welt-Alzheimer-Tag am 21. September aufmerksam machen. Heuer lautete das Motto: „Demenz – jede/r kann etwas tun.“ Denn, so die Alzheimer-Gesellschaft: „Alle können etwas tun, um das Leben für Menschen mit Demenz lebenswerter zu machen. Das beginnt im Alltag damit, sich und andere zu informieren und Verständnis zu entwickeln. Und damit, mit Menschen mit Demenz zu sprechen und ihnen Teilhabe in allen Lebensbereichen zu ermöglichen.“ Erstmals wurde heuer in München der Tag mit einem ökumenischen Gottesdienst begangen, der in St. Rita in Bogenhausen stattfand. akr

www.alzheimer-gesellschaft-muenchen.de